

Bieler Tagblatt vom 26.10.2002, Ressort Biel-Agglo

Biel: Coming-out-day

«Man muss sich selber akzeptieren»

Zur eigenen Sexualität stehen - was für Heterosexuelle selbstverständlich ist, kostet Homosexuelle viel Mut. Die 18-jährige Shivani Shankar über ihr Coming-out.

Interview: Andrea Sommer

Wann hatten Sie zum ersten Mal das Gefühl, anders zu sein als Ihre Kolleginnen?

Shivani Shankar: Schon immer. Ich komme aus einer Musikerfamilie, mein Vater ist Inder, meine Mutter Amerikanerin. Aufgewachsen bin ich in einem Emmentaler Dorf. Bereits in der Grundschule war ich eine Aussenseiterin.

Und wann haben Sie ge-merkt, dass Sie sich vom gleichen Geschlecht angezogen fühlen?

Als ich 13 war, stiess ich in der Bibliothek auf ein Buch mit dem Titel «Am I blue?». Das sind Kurzgeschichten, die sich um Homosexualität drehen. Ich war fasziniert, habe mich in den Geschichten erkannt.

Was passierte dann?

Mit 14 verliebte ich mich zum ersten Mal in ein Mädchen. Ich hatte das Bedürfnis, mit jemandem darüber zu sprechen und beschloss, meine beste Freundin einzuweihen. Ihr zu sagen, dass ich lesbisch bin, hat viel Mut gebraucht. Die Angst, sie deshalb zu verlieren, war gross.

Wie war die Reaktion?

Sehr gut, sie hat gesagt, sie habe es vermutet. Einen Monat später habe ich mit meiner Schwester darüber gesprochen, sie hat sich gefreut. Meiner Mutter habe ich es an meinem 16. Geburtstag erzählt. Sie sagte, ich hätte nur ein schlechtes Männerbild und müsse erst positive Erfahrungen mit Männern machen, bevor ich beurteilen könne, ob ich homosexuell sei. Von ihr hätte ich Unterstützung gebraucht. Die erste Reaktion meines Vaters war: «Das ist unnatürlich.» Dann freute er sich darüber, dass ich ihm so etwas Persönliches erzählte.

Später realisierte ich, dass einige meiner Mitschüler etwas vermuten. Um Gerüchte zu verhindern, nutzte ich einen Englischvortrag dazu, mich zu outen. Der Lehrer und die Klasse haben das gut aufgenommen. Vielleicht hat das auch mit dem besonderen Umfeld zu tun. In meiner Klasse werden die Schüler gezielt in Kunst, Musik und Sport gefördert - hier sind alle ein wenig eigen.

Warum haben Sie sich überhaupt geoutet?

Meine Sexualität ist ein wichtiger Teil von mir. Wer nicht weiss, dass ich lesbisch bin, der kennt mich nicht.

Sie und Ihre Partnerin leiten die Jugendgruppe «otherside». Eine Selbsthilfegruppe?

Überhaupt nicht. Andere lesbische Frauen kann man im Internet oder in der Szene, also in Discos, Clubs und Bars kennen lernen. Das ist aber entweder zu anonym oder zu laut. Wir wollen einen Ort, wo man ungezwungen Gleichgesinnte treffen und kennen lernen kann.

Einen Ort, wo man sich verstanden fühlt und über alles sprechen kann.

Wie ist das Angebot für Lesbische und Schwule im Kanton Bern?

Alles konzentriert sich auf die Stadt Bern. Hier treffen sich Homosexuelle aus Biel, Solothurn und Thun. Wenn man etwas aufzieht, dann müssen die Leute auch kommen. In kleineren Städten haben viele aber nicht den Mut, sich zu zeigen.

Würde sich die gesellschaftliche Akzeptanz nicht eher einstellen, wenn sich die Homosexuellen weniger verstecken würden?
Ich bin der Meinung, dass man offen leben und sich zeigen soll. Ich küsse meine Freundin auf der Strasse. Natürlich provoziert das auch Reaktionen. Vor allem Männer machen einen blöd an.

Sie engagieren sich auch im Schulprojekt ABQ des Kantons Bern und werden von Schulen eingeladen, über Ihre Homosexualität zu sprechen.
Hier habe ich schon viele interessante Diskussionen erlebt. Meist finden die Schüler unsere persönlichen Geschichten spannend und nehmen Anteil. Das baut Vorurteile ab, die Homo- sexualität bekommt ein Ge- sicht.

Was raten Sie jungen homosexuellen Menschen?

Der erste Schritt ist, sich seine sexuelle Orientierung einzugestehen. Natürlich spielt auch das Umfeld eine Rolle. Aber die Zeiten haben sich geändert. Heute kann man Homosexualität offener leben. Wer den Mut nicht hat, soll Kontakt zu Gleichgesinnten suchen. Es ist wichtig, darüber sprechen zu können. Nur wer sich selber akzeptiert, kann von anderen akzeptiert werden.